

## Das offene Land

Wie die Globalisierung  
Deutschland  
verändert

Schule und Kindheit (Folge 9)

# Chinesisch in Schnepfenthal

Wie ein abgelegenes Gymnasium in Thüringen seine Schüler auf die große Welt vorbereitet und ihnen vier Fremdsprachen beibringt

Von Tanjev Schultz

Schnecken kriechen über den weichen Boden von Schnepfenthal, heißen Wanderer willkommen auf ihrem Weg in den Thüringer Wald. Die Gasthöfe hier tragen Namen wie „Haus Bergfrieden“ oder „Zur Tanne“ und hinter ihnen erstreckt sich so viel Natur, dass aus der Stadt angeirrt Touristen sich der Illusion hingeben können, das Automobil und der Computer seien noch gar nicht erfunden.

Am Rande des kleinen Ortes zwischen Eisenach und Gotha ragt der Turm der Salzmannschule in die Luft, eines Gymnasiums, das der Pädagoge Christian Gotthilf Salzmann 1784 in Schnepfenthal gründete. Wie ein Schloss liegt der gelbe Bau auf einem Hügel, der Pfad zum Eingang führt vorbei an einer gewaltigen Linde, an Bergulmen, Stieleichen und Rotbuchen und an einem kleinen, angelegten Teich. Wer dann in dieser Provinzidylle durch die frisch renovierten Schulgänge läuft, vernimmt höchst exotische Laute. Und damit ist nicht das Thüringische gemeint, das Touristen zum Ärger der Einheimischen in einen Topf mit dem Sächsischen werfen. An der Salzmannschule wird chinesisch gesprochen. Oder arabisch, japanisch, russisch.

Vor sechs Jahren verwandelte sich die Salzmannschule in ein Spezialgymnasium für Sprachen. Wer hier als Fünftklässler startet, hat hinter sich einen Aufnahme- und Sprachbegabungsprüfung, und vor sich ein multilinguales Pensum, das man einer Eliteschule in New York oder London zutrauen würde, aber nicht unbedingt einem alten staatlichen Gymnasium in Schnepfenthal: In der fünften Klasse wird Englisch unterrichtet, und zwar gleich sieben Stunden die Woche; in der sechsten Klasse folgt eine außereuropäische Sprache, in der achten kommt Französisch, Spanisch, Italienisch oder Russisch dazu. Und weil die Salzmannschüler wahre Kosmopoliten werden sollen, ist damit immer noch nicht Schluss. In der neunten Klasse wählen sie aus dem verbliebenen Angebot noch eine weitere Sprache aus. Ach ja, wer mag, lernt nebenbei auch noch Latein und erwirbt ein Lateinum.

### Spickzettel auf Arabisch

„Es gibt Eltern“, sagt Schulleiter Dirk Schmidt, „die suchen für ihre Kinder eine Herausforderung“. Die Erwachsenen haben aber die eigenen Interessen. Sie halten Sprachkenntnisse nicht nur für eine kulturelle Bereicherung, sondern für einen Wettbewerbsvorteil. Sie sehen den Orient als Markt der Zukunft, sie wollen für ihre Kinder die Zeichen der Zeit rechtzeitig erkennen. In der Globalisierung verschließen sich nun einmal die Märkte, sagt Dirk Schmidt. China werde immer wichtiger, und die Schnepfenthaler Schüler haben sieben Jahre lang bis zum Abitur Chinesisch-Unterricht – „wer hat das schon?“.



„Wir sind lebendiger Lehrstoff“. Japanisch-Lehrerin Kyoko Kawana von der Salzmannschule in Schnepfenthal.

Foto: Sven Kienel

Chinesisch ist chic. Ende der neunziger Jahre zählte der Fachverband Chinesisch bundesweit nur 34 Schulen, die die Sprache anboten. Mittlerweile sind es mehr als 100. Vielerorts gibt es allerdings nur Arbeitsgemeinschaften, der Unterricht ist kaum mehr als ein Schnupperkurs. Anders in Schnepfenthal. Wer sich hier für Chinesisch entscheidet, soll am Ende wirklich etwas damit anfangen können. „Ich möchte später vielleicht mal in China arbeiten“, sagt Anne Zink, 14. Dort in Asien „boomt es ja“. Am Anfang sei die Sprache mit den vielen fremden Schriftzeichen schon sehr schwer. Aber sie habe sich daran gewöhnt, sagt die Achtklässlerin.

Unterricht bei den Anfangern in der sechsten Klasse: Der Lehrer Qi Chen stellt ein Band an, aus kleinen Lautsprechern, die an den Wänden hängen, dringen Sätze in Chens Muttersprache. Die zehn Schüler – an der Salzmannschule sitzen in den Sprachkursen nie mehr als zehn Kinder – lauschen aufmerksam dem Band und den Anweisungen ihres Lehrers. „Höher!“, fordert er von einem Schüler. Er soll ein Wort in einer höhe-

ren Tonlage lesen. Die Schüler lesen und übersetzen einen Text über eine Familie, die in Vancouver lebt. Im Lehrbuch ist ein Druckfehler, ein Schüler hat ihn entdeckt. Qi Chen, ein schlanker Mann mit grauen Strähnen im dunklen Haar, lächelt stolz. Gemeinsam mit den Schülern und der Stimme vom Band singt er nun ein chinesisches Volkslied. „Mama ist die Beste, in Mamas Armen ist es am glücklichsten“, heißt der Text übersetzt, drei Jungs in der ersten Reihe haken sich unter und schunkeln ironisch zur Musik.

Für manche kann die Sehnsucht nach der Mutter aber eine ernste Sache werden. Die meisten Salzmannschüler leben im Internet, sie kommen aus allen Teilen Thüringens, ein paar aus anderen Bundesländern; Verpflegung und Unterbringung kosten weniger als 300 Euro im Monat. In der Woche haben die Kinder 40 Stunden Unterricht, außer in den Sprachen sollen sie schließlich auch in Mathe oder Sport fit sein. Manche ein Fünftklässler steht das nicht durch, fern von zuhause. Ein, zwei oder drei der 60 Kinder, die die Schule jedes Jahr neu aufnimmt, verlassen den Ort schon nach wenigen

Wochen wieder. Für die anderen wird Schnepfenthal zum neuen Mittelpunkt ihres Lebens. So wie für Qi Chen, den Chinesen, der in Berlin studiert hat, und für seine Kollegen, die sich alle Mühe geben, ihre Zeit an der Salzmannschule so anregend wie möglich zu gestalten. Exotische Feste, Besuche ausländischer Botschafter und Exkursionen – die Lehrer müssen einen Ausgleich dafür schaffen, dass in Schnepfenthal nicht viel los ist und es auch so gut wie keine Ausländer gibt, an denen die Schüler ihre sprachlichen Fähigkeiten testen könnten.

„Wir sind lebendiger Lehrstoff“, sagt die Japanisch-Lehrerin Kyoko Kawana. Es gebe ja sonst keine anderen Japaner in der Gegend, da richteten sich die Schüler ganz nach den Pädagogen. Sie sagt es selbstbewusst, aber auch etwas bekümmert. Um ein Land und seine Sprache wirklich zu verstehen, reicht der intensive Kontakt zu einer Person eben nicht aus. Und so organisieren die Lehrer für die Schüler Brieffreunde oder Reisen, zuletzt waren die Arabisch-Schüler eine Woche in Syrien unterwegs. Es sei auch für die Motivation entscheidend, wenn

die Jugendlichen erfahren, dass sie die Sprache außerhalb der Salzmannschule benutzen können, sagt Sara Hoffmeier. Die junge Frau in Jeans hat in Leipzig Arabisch studiert; gemeinsam mit ihrem Kollegen, einem Absolventen der Universität Kairo, muss Sara Hoffmeier das Unterrichtsmaterial für die Schüler zum Großteil selbst entwickeln. Arabisch für Sechst- und Siebtklässler – darauf haben sich die Schulbuchverlage noch nicht eingestellt.

Während Qi Chen mit seinen Schülern chinesische Lieder singt, führt Sara Hoffmeiers Arabisch-Kurs ein kleines Drama auf. Zwei Sechstklässler hocken und hüpfen auf dem Boden, einer spielt einen gelben, der andere einen blauen Frosch. Drei Schüler sitzen drumherum und soufflieren. Die Frösche beginnen einen Smalltalk auf Arabisch, die Lehrerin schreibt Vokabeln auf, die Schnörkel der Schrift stehen an der Tafel wie kleine Kunstwerke. Am Ende schnappt sich ein Schüler den grünen Frosch, der nun mit kehligen Lauten um Gnade bittet.

Gnadenlos kann das Pauken der Vokabeln sein, die Spiele und Texte im Unter-

richt sollen die Freude an der Fremdsprache wachhalten. Und gewitzt wie Schüler sind, ziehen sie manchmal ihren ganz eigenen Nutzen aus ihren Sprachkenntnissen. Es komme vor, berichten Schüler und Lehrer, dass in Deutsch oder Geographie Spickzettel in arabischer oder chinesischer Sprache benutzt werden. Da sehen die Fachlehrer ziemlich alt aus.

Die meisten Kinder an der Salzmannschule sind Deutsche, auf dem Schulhof, in der Mensa wird fast immer Deutsch gesprochen. So gesehen war die Schule schon einmal internationaler: Bis 1800, zu Salzmanns Zeiten, stammten 33 von 150 Zöglingen aus dem Ausland, aus Dänemark, England, Russland und sogar aus dem Senegal. Heute liefert das Gymnasium in Schnepfenthal einen seltsamen Kontrast zu den vielen Schulen in Berlin, Hamburg oder Köln, in denen es Dutzende Schüler gibt, die arabisch oder türkisch sprechen, aber nur unzulänglich deutsch.

### Vom Turmbau zu Babel

Seine Schule soll weltoffen sein und „keine Insel“, sagt Schulleiter Schmidt. Doch hinter den Hügeln von Schnepfenthal liegt ein Land, in dem Arabisch eher verpönt ist – als eine Sprache von Bildungsverlierern. Ein Land, in dem es viele China-Restaurants gibt, aber wenige Menschen, die chinesisch sprechen. Und ein Land, in dem fast jeder vierte 15-Jährige an einfachen deutschen Texten scheitert und zwei Drittel der Hauptschüler die Vorgaben der Kultusminister für den Englisch-Unterricht nicht schaffen.

An der Salzmannschule dagegen ist Englisch schon beinahe Pipifax. In den kleinen Klassen und mit der verstärkten Stundenzahl kommen die Lehrer in der fünften Klasse so weit wie an anderen Schulen in der sechsten oder siebten. Von der siebten Klasse an läuft hier auch der Geschichtsunterricht auf Englisch. Es gebe wohl kaum eine andere Schule mit einem so ambitionierten Konzept, sagt Lars Deile. Der 32-Jährige unterrichtet Englisch und Geschichte, mit jugendlichem Schwung bringt er seinen Fünftklässlern die englischen Namen für die Mitgliedstaaten der EU bei. In Gruppenarbeit, denn das sei, erklärt er den Kindern, wie bei der EU: „Wenn wir zusammenarbeiten, sind wir besser.“

Als sie die vielen Staaten, Nationen und Sprachen Europas durchgehen, fragt ein Junge, wieso es überhaupt verschiedene Sprachen geben? Der Lehrer schmunzelt, das sei eine kluge Frage. Dann erzählt er die Geschichte vom Turmbau zu Babel und dass es wissenschaftlich betrachtet aber einfach so war, dass getrennt voneinander lebende Menschengruppen ihre eigenen Laute und Zeichen entwickelten. Lars Deile erklärt das auf Englisch, ob alle Schüler ihm folgen können, lässt sich nicht sicher sagen. Wahrscheinlich aber schon, denn Englisch, meint eine Schülerin aus der Mittelstufe, sei doch „übelst leicht“.